„TRAULICHE HÜTTEN" UND „PALEHS".

Es wird in Berlin kaum noch eines jener Miethäuser gebaut, die vor dem Krieg alljährlich in langen Strassenzügen, die gleich kilometerweis entstanden. Und doch gibt es wenig Arbeitslosigkeit im Baugewerbe. Die Erklärung findet man auf einem Spaziergang durch die westlichen Vororte: von der Kolonie Grunewald durch Dahlem nach Steglitz, Lichterfelde und Zehlendorf. Man sieht einer Bautätigkeit zu, von deren Emsigkeit man in der inneren Stadt nichts ahnt. In allen möglichen Zuständen erblickt man viele hundert Landhausbauten; vielleicht sind es sogar einige tausend. Baustellen, die seit Jahrzehnten unverkäuflich waren, finden einen Liebhaber und werden eilig bebaut. Bis tief in den Wald wagt sich der Pioniermut. Phantastische Bodenbewegungen werden vorgenommen, unwirtliches Land wird mit festen Zäunen eingehegt, und auf dicken Schichten von Dung werden Ziergärten mit Rasenflächen, Staudenbeeten und Obstbaumreihen angelegt. Während das Wirtschaftsleben in Krisen taumelt, vergrössern sich die Landhauskolonien mit einem mächtigen Ruck; während der Bau von Mietquartieren vollständig stockt, ist im Bau vom Heimstätten Hochkonjunktur. Gross ist die Zahl derer, die sich ein eigenes Haus mit Garten und meistens auch mit Garage leisten können, die für eine Heimstätte mehrere Millionen ausgeben, denen beim Rucken und Springen der Preise während des Bauens der Atem noch nicht ausgegangen ist, und die es sich zutrauen, das neue Anwesen auch unterhalten und komfortabel ausfüllen zu können. Denn mit der Überlegung, dass man durch den Bau einer Heimstätte schnell erraffte Papiergeldgewinne in Goldwerte verwandeln kann, und dass man so der Gefahr entgeht, zur Linderung der Wohnungsnot Räume abgeben zu müssen, ist es doch nicht getan. Haus und Garten bestimmen die Lebenshaltung.

Ein solcher Spaziergang ist wie eine Entdeckungsreise. Es ist höchst interessant, kritisch die ausgedehnten Baugelände zu durchstreifen und zu raten, was da werden will. Immer wieder kommt es vor, dass man vor einem Rohbau steht und sagt: nein, ein Landhaus kann das nicht werden; das wird ein Stiftsgebäude, ein feines französisches Restaurant oder eine kleine Privatsynagoge. Am Ende aber wird es doch ein Landhaus. Der Bauherr sieht heute eben anders aus als vor dem Kriege. Der Bauherr der Vorkriegszeit wirkt, so aus der Ferne gesehen, ganz aristokratisch; der Bauherr der Gegenwart aber ist ein Draufgänger. Das ist freilich das Beste, was man von ihm sagen kann; aber es ist auch nicht wenig. Wenn die Weltgeschichte irgendwie nicht weiter kann, schickt sie die Unbedenklichen vor. Über die Grenzen der alten Landhauskolonien wagt sich der neue Bauherr weit hinaus, ihn schreckt nicht der trostloseste Wald, nicht der dürrste Boden, und er greift oft zu Dimensionen, die auf unermüdlichen Eifer, die Familie alljährlich zu vergrössern, schliessen lassen. Ein verwegenes Geschlecht! Aber eben darum auch ein Geschlecht von Unbekannten. Was man leicht feststellen kann, weil nach gesetzlicher Bestimmung am Eingang zur Baustelle ein Schild mit den Namen des Bauherrn und des ausführenden Architekten angebracht werden muss. Es ist nicht weiter verwunderlich. Gesellschaftbildend ist ja die Schicht der neuen Reichen noch nicht. (Kommt aber auch noch.)

Verwunderlicher ist, dass einem die Namen der Architekten in fast allen Fällen unbekannt sind. Auch ein neues Architektengeschlecht ist heraufgekommen, Zu einem Teil besteht es aus Leuten, deren Begabung darin besteht, Baumaterialien einzuhandeln, und die, wenn Steine und Holz da sind, auch ein Haus daraus zu machen verstehen; zum andern Teil besteht es wohl aus Polytechnikern, die Soldat werden mussten, nachdem sie in

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id355966999-19220300/63 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG